

Brandfall

Der Sommer war sehr heiß. Schon über zwei Wochen lang hockten die Menschen jeden Abend bis spät in die Nacht hinein draußen, vergaßen ins Bett zu gehen und fanden, dass es ganz okay sei, geboren worden zu sein, obwohl das Leben doch eigentlich aus viel zu vielen Pflichten bestünde. Ich meinerseits hatte mich verpflichtet wochenweise den Nachtportier in einem Privatspital zu geben. Der Job war mäßig bezahlt, versprach aber wenigstens keine Plackerei. Die Arbeit begann noch bei Tageshelle um viertel vor zehn Uhr abends und endete morgens um sieben Uhr. Punkt zehn Uhr hatte ich die Tür des Haupteingangs zu verschließen und um sechs Uhr morgens bei aufgehender Sonne wieder zu öffnen. In der Zeit dazwischen saß ich fest. Fest in meinem kleinen U-Boot, wie ich meinen Arbeitsplatz nannte. Das U-Boot grenzte sich gegen die geräumige Eingangshalle mit einer hohen Theke ab, so dass eine Vorübergehende – nachts jedenfalls kreuzten fast ausschließlich weibliche Wesen in weißen Kleidern den Eingangsbereich – nur meinen Kopf sehen konnte, wenn ich saß. Das U-Boot war fast vollständig von Glas umgeben, außer natürlich vor dem Kommandosessel. Die ersten zwei Stunden tauchte ich völlig ab ins rosarote Meer der täglich anfallenden Doppel von Arztrechnungen, die ich zu alphabetisieren und in entsprechende Ordner abzulegen hatte. Vor mir blinkten die Knöpfe der Telefonanlage, hinter meinem Rücken flößte mir das Schaltpult der Feuerisierung mit seinen vier Reihen blinkenden, aber ja nicht zu berührenden Tasten heiligen Respekt ein.

Hatte ich gegen 12 Uhr endlich alle rosa Rechnungsdoppel Alphabet getreu in die Ordner versorgt, legte ich mich auf die Pritsche, die man mir zur Verfügung gestellt hatte und die im schmalen Gang des U-Boots gerade noch Platz hatte, und verfiel in einen Halbschlaf, wie ihn Tiere zu halten pflegen, weil sie doch bei der geringsten Gefahr sofort wach sein müssen. Die Augen kann man schließen, die Ohren nicht. Ich war der horchende Wachhund, der jederzeit bereit war aufzuspringen, wenn das Telefon klingelte oder gar der Feueralarm losging. Man kann sich leicht vorstellen, dass das Schlafmanko den ganzen folgenden Tag hindurch meine Lider zuklappte. Später, als ich den Job auch während des Semesters annahm, kam es immer wieder vor,

dass die Banknachbarn in einem Seminar oder in der Sitzreihe eines Vorlesungssaales mich auf das Ende der Veranstaltung aufmerksam machen mussten.

Das Telefon klingelte selten und die Feueralarmanlage ging nie los. Bis eines Abends gegen halb zwölf Uhr der Feueralarm wie ein Besessener das ganze Haus, besonders aber meine Ohren vollbrüllte.

Aber Wachhund Nummer 3 machte alles richtig. Er drückte die richtigen Knöpfe, um den Cerberus, so war die Alarmanlage beschildert, zu beruhigen und wieder an sein Plätzchen zu setzen, und er wartete das Erscheinen der Feuerwehr ab, die auf jeden Fall käme, denn die Alarmanlagen sämtlicher Spitäler seien direkt mit der Feuerwehrezentrale verkabelt, wie man mich instruiert hatte.

Dann klingelte das Telefon. Ich nahm ab und vernahm eine helle, aufgeregte weibliche Stimme, die mir erklärte, dass sie eine Krankenschwester – so nannten sie sich damals noch selber – aus dem vierten Stock sei und eine Zigarette geraucht habe – Wahnsinn: damals durfte man selbst in einem Spital noch rauchen! – und den offenbar noch glimmenden Zigarettenstummel in einen Abfallkübel mit Papier geworfen, das sich – wie ärgerlich – entzündet habe, und zudem sei der Eimer dummerweise direkt unterhalb einer Feuermeldesonde gestanden. – So ein Pech! – Sie habe aber inzwischen das lächerlich kleine Feuerchen schon längst gelöscht. – Könnten Sie nicht die Feuerwehr abbestellen? – Ich erklärte ihr so unaufgeregt wie nur möglich, dass mir das nicht möglich sei, worauf sie seufzte, sich entschuldigte und den Hörer auflegte.

Zwanzig Minuten später stiefelten die schwarzen Feuerwehrmänner mit Beinkleidern wie Rambo und dicken, hitzeresistenten Jacken, wie sie die furchtlosen amerikanischen Feuerwehrleute in Katastrophenfilmen tragen, schon wieder den Ausgang hinaus – Feuer gelöscht! Gute Nacht! – und ich verschloss hinter ihnen die Tür. Das zweite Mal in dieser Nacht.

Ich war erfreut, dass sich alles so reibungslos und so schnell abgewickelt hatte, und auch stolz auf mich, denn ich hatte offenbar, auch aus der Sicht des Feuerwehrhauptmanns, alles richtig gemacht. Umso mehr fühlte ich mich als Herr meines kleinen U-Boots, als ich mich erneut auf die Pritsche legte um wieder einzudösen. Aber kurze Zeit später wurde ich abermals

gestört, und zwar von ihr. Von ihr, der Krankenschwester, die den Alarm ausgelöst hatte. Plötzlich stand sie vor der Theke. Sie heiße Verena und wolle sich bei mir entschuldigen, dass sie mir solchen Ärger und solche Umstände gemacht habe.

Ich entgegnete ihr, dass das zwar aufregend gewesen sei, dass ich aber jetzt endlich einmal den Sonderfall, dessentwegen ich ja hier bin, kennen gelernt hätte, und das hätte ich ja nur ihr zu verdanken.

Bei diesen trostreichen Sätzen erhitzen und röteten sich ihre Wangen sichtbar.

Bist du Student?

Ich war etwas irritiert, dass sie mich so freimütig duzte, ließ mir aber nichts anmerken.

Ja, ich studiere.

Was?

Germanistik und Geschichte.

Aha.

Tja.

Ja, dann also, gehe ich jetzt wieder und ich will dich nicht länger stören.

Es war, als wollte sie den feinen Schleier, den sie mit dem Duzen über uns beide geworfen hatte, schon wieder wegziehen.

Aber du störst gar nicht – im Gegenteil.

Was ist denn das Gegenteil von stören? Dabei schob sie ihre beiden Hände in die Außentaschen ihrer weißen Uniform und blickte mich mit einem kleinen, zuckrigen Lächeln an.

Verena war hübsch, blond, heiter, geheimnisvoll und wahrscheinlich etwas älter, aber einen Kopf kleiner als ich.

Also, ich finde – ich bin hier immer so allein, und wenn jetzt – also – du verstehst?

Ja, sie verstand.

Ich bin auch oft ganz allein auf meiner Abteilung und würde gerne etwas plauschen und so. Außer heute, das ist noch Marianne da, darum kann ich auch ein bisschen länger bleiben und plaudern. Allerdings, sie blickte auf ihre Uhr, dann schaute sie mich fragend an, müsste ich doch noch rasch hoch.

Also ich bin ja auf jeden Fall und die ganze Nacht hier.

Sie huschte eilig um die Ecke.

Sie muss noch hochgehen? Sie könnte doch auch von hier aus ihre Kollegin Marianne im 4. Stock anrufen. Was hat das zu bedeuten?

Dann war es merkwürdig still, so dass ich mich fragte, wohin sie wohl verschwunden war. Seltsam, dass ich sie nicht mehr hörte. Vorsichtig, um ja nicht von ihr bemerkt zu werden, machte ich einige Schritte in die Richtung, in die sie verschwunden war und äugte um die Ecke. Da stand sie, vor den Lifttüren, und wartete auf den Lift, mir den Rücken zugewandt. Mit den Fingern fummelte sie irgendetwas auf der Brusthöhe ihrer weißen Engstracht.

Ich zog den Kopf zurück, legte mich wieder auf die Pritsche und beschloss liegen zu bleiben, bis ich das Geräusch der sich öffnenden Lifttüren, das ihr Wiedererscheinen ankündigte, hören würde.

Ich lag da und versuchte mir das Geschehen vor Augen zu rufen, um es zu verstehen. War es nicht etwas merkwürdig, dass eine fremde, hübsche Frau nach Mitternacht mit mir schwatzen wollte? Sie war wirklich hübsch. Sie war sogar sehr hübsch. Was konnte ich von ihr erwarten? Sie gefiel mir und ich bildete mir ein, dass ich ihr auch gefiel. Ein bisschen Quatschen tut gut und sofort wieder einschlafen kann ich nach dieser Aufregung ja sowieso nicht.

Entweder war ich doch wieder eingedöst oder sie musste einen anderen geheimnisvollen Weg als mit dem Lift genommen haben, denn als ich die Augen aufschlug, sah ich eine weiße Erscheinung im Eingang des U-Boots stehen. Vor lauter Überraschung, aber auch aus Scham, weil ich doch nicht wachend auf sie gewartet hatte, saß ich mit einem Ruck auf, rutschte auf dem Hintern gegen die Fußseite, sodass ich die Pritsche aus dem Gleichgewicht brachte und sie sich wie ein erregtes Pferd steil in die Höhe bäumte. Kaum zwei Meter vor ihr entfernt kam ich zum Stehen.

Verena lachte. In ihren Mundwinkeln bildeten sich Grübchen, was sie jünger machte. In der Nähe des linken Ohrs entdeckte ich einen kleinen Leberfleck. Und dann versank ich für einen kurzen Moment in ihren grün schimmernden Augen.

Eine Zeit lang standen wir so da und waren unschlüssig, wie es weiter gehen sollte. Käme sie jetzt ganz ins U-Boot herein und würde geradewegs mir gegenüber stehen, dann stünden wir so nahe voreinander, dass wir früher oder später. Ich kam gar nicht dazu, mir das vorzustellen, denn sie machte einen Schritt hinein, blieb sehr nahe vor mir stehen und schaute an meinem Hals vorbei zu den stetig vor sich hin blinkenden Knöpfen des Feuersalarms. Verlegen senkte ich den Blick und bemerkte erst jetzt, dass ihre obersten Blusenknöpfe geöffnet waren.

Aha, der Alarm? Du musst einfach nur die richtigen Knöpfe drücken, nicht wahr.

Ja, genau.

Oh, ich duze dich ja schon die ganze Zeit. Entschuldigung. Das passiert mir manchmal.

Ist mir sehr recht.

Dann hob sie ihre rechte Hand und hielt mir den bereits bis zur Hälfte vom Papier befreiten Schokoladestängel vor meinen Mund und sagte leise: Willst du auch? Ich spürte ihren Atem auf meinen Wangen. Er roch nach kühlem Zigarettenrauch und süßer Schokolade. Ja, hauchte ich und neigte mich vor. Ich glaubte zu hören, wie schnell ihr Herz schlug. Oder war es meins? Ich schaute ihr in die Augen. Sie hielt meinem Blick stand und schob mir den Stängel langsam in den Mund.

Der Funke war entzündet. Die Liebesflamme schoss sofort empor. Unsere Münder flogen förmlich aufeinander zu und naschend, saugend und schmatzend verschmolzen sie schokoladesüß. Vom Spiel der Lippen angefacht, drängten sich kribbelige Finger vor, um den ganzen Körper in den Liebesbrand zu stecken.

Aber wie und wo sollte dieses Flammenmeer gelöscht werden?

Verena war eine kluge und vorausschauende Frau. Sie zog mich mit sich in ein nahegelegenes Zimmer mit Bett – so dass du es läuten hören kannst, wie sie mir zuflüsterte – und schloss ab.

So schnell fielen wir übereinander her und löschten den unerklärlich plötzlichen Liebesbrand, dass wir uns kaum in die Augen sehen konnten, als wir uns fünfzehn Minuten später voneinander verabschiedeten.